

# Arbeits- und Studienfeld Kultur

## Prospektionen von innen und außen

Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde  
Bamberg, 11. – 13. November 2004

Tagungsband  
herausgegeben von Bärbel Kerkhoff-Hader und Peter F. N. Hörtz

Bamberg 2006

Die Drucklegung dieses Bandes wurde gefördert durch die  
Oberfrankenstiftung, Bayreuth

**Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme**

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.  
ISBN 3-933949-24-6

Anschrift der Redaktion:

Otto-Friedrich-Universität  
Sekretariat Europäische Ethnologie  
Am Kranen 12  
D-96047 Bamberg

© Bei den Autorinnen und Autoren  
Redaktion: Bärbel Kerkhoff-Hader/Peter F. N. Hörz  
Satz, Gestaltung: Peter F. N. Hörz  
Titelbild: Mario Ramos - Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Künstlers  
Druck: Druckerei&Verlag K. Urlaub GmbH, Bamberg

1. Auflage 2006

## **Inhalt**

Zum Geleit	7
GODEHARD RUPPERT Begrüßung der Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer	9
BÄRBEL KERKHOFF-HADER Willkommen! Gedanken zur Bamberger Hochschultagung	13
<b>Zum 100. Geburtstag der Gesellschaft</b>	
THOMAS HENGARTNER „... zur Förderung ihrer wissenschaftlichen und praktischen Arbeit“	23
SIGMAR BERRISCH Adolf Strack und die Institutionalisierung der Volkskunde um 1900	31
<b>Prospektionen von innen und außen</b>	
REINHARD ZINTL Grußwort zur Hochschultagung	47
ANGELA TREIBER Bachelor und Master als neue Studiengänge	51
KLAUS ROTH Globalisierung, EU-Osterweiterung und Europäische Ethnologie Kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Volkskunde	55
SABINE DOERING-MANTEUFFEL Bildung als ökonomisches Argument Die Hochschulreform im Lichte makroökonomischer Themen	67
KARL BRAUN Zum Stand der modularisierten Studiengänge in Marburg B.A. Vergleichende Kultur- und Religionswissenschaft, MA Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft	75
CLAUDIA PREIS Die Sicht von Studierenden der Volkskunde/Europäischen Ethnologie auf den BA/MA-Modularisierungsprozess	83
GUNTHER HIRSCHFELDER/DAGMAR HÄNEL Kooperationen – Volkskunde zwischen Wissenschaft und Markt	89
CHRISTOPH DAXELMÜLLER Wenn der Alltag auf der Strecke bleibt ... Vom Nutzen und Unsinn einer Ethnologie des Vezichtbaren	99

PETER F. N. HÖRZ Zu allem fähig, zu nichts zu gebrauchen? Volkswissenschaftliche Kompetenzen auf dem Wissensmarkt	113
KLAUS WOLFF Qualitätssicherung von Studiengängen – Akkreditierung als Instrument	123
CHRISTOPH LINDENMEYER Kultur im Radio? Positionen und Perspektiven für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk	135
<b>Aufbruch ins Neuland?</b>	
HELGE GERNDT Aufbruch ins Neuland – Einleitung	159
LEONORE SCHOLZE-IRRLITZ Über Studienreformen und Forschungsprojekte aus der Berliner Perspektive	161
REGINA BENDIX Türen öffnen: Zur Zukunft des Nachwuchses im Fach	165
SILKE GÖTTSCHE-ELTEN Volkswissenschaft/Europäische Ethnologie in der heutigen Forschungslandschaft	169
MICHAEL SIMON Volkswissenschaft '04: Chimäre, Chamäleon oder Phönix aus der Asche?	173
REINHARD JOHLER Enge oder Weite? Zum Profil eines Instituts und seines Faches	177
BERNHARD TSCHOFEN Profil und/oder Pluralität: Aporien der Wissenschaftspraxis?	181
Schlussworte	187
<b>Abendvortrag</b>	
LEIF PARELI Homesteads of the Pakistani Immigrants in Norway	193
<b>Anhang</b>	
Impressionen in Bildern	207
Autoren/Autorinnen	223

---

KLAUS ROTH

### **Globalisierung, EU-Osterweiterung und Europäische Ethnologie Kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Volkskunde**

Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Situation in Deutschland und anderen europäischen Ländern ist heute gekennzeichnet durch Stagnation, Unsicherheit und Zukunftsangst. Arbeitslosigkeit und die Erfahrung, dass der Sozialstaat seinen Zenit überschritten hat, prägen den Alltag von immer mehr Menschen. Wiewohl für diese Entwicklung viele Faktoren verantwortlich sind, u. a. der demographische Wandel, sind die Begriffe, unter denen diese Probleme hauptsächlich abgehandelt werden, „Globalisierung“ und „EU-Osterweiterung“. Dabei werden beide Begriffe in der Öffentlichkeit fast nur unter negativen Vorzeichen diskutiert, die Öffnung der EU nach Osten beispielsweise fast nur unter dem Aspekt des Verlusts von Arbeitsplätzen im Westen und hoher Kriminalität und Korruption im Osten.

Ohne jeden Zweifel hat sich in den letzten fünfzehn Jahren Grundlegendes verändert. Die Globalisierung als ein zunächst politischer und wirtschaftlicher Prozess entfaltete erst nach dem Zusammenbruch des totalitären Staatssozialismus ihre volle Kraft und wurde erst mit einiger Verzögerung erkannt als ein Prozess mit erheblichen soziokulturellen Folgen für fast alle Bereiche des Alltagslebens. Nicht dass die Elemente der Globalisierung – weltweiter Warenverkehr, globale kommunikative Vernetzung, massenhafte Mobilität und Migration von Menschen – neue Phänomene gewesen wären. Es änderte sich jedoch seit den frühen 1990er Jahren sowohl ihre Quantität als auch, wie Arjun APPADURAI<sup>1</sup> betont hat, ihre Qualität insofern, als es zunehmend zu Diskrepanzen und Widersprüchen zwischen ihren grundlegenden Faktoren kam: zwischen geographischen Räumen und den Strömen von Technologien, Finanzen, Daten, Ideen und Menschen. Die kulturellen Dimensionen der Globalisierung werden, so APPADURAI, vor allem determiniert durch die Entkopplungen zwischen den Elementen *technoscape*, *financescape*, *mediascape*, *ideoscape* und *ethnoscape*.

Die zweite Entwicklung, die zu tiefen Veränderungen führte, ist das „Ende der Systeme“<sup>2</sup> und damit das Ende der Spaltung Europas. Die sich vor unseren Augen vollzie-

---

<sup>1</sup> APPADURAI, Arjun: *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis 1996.

<sup>2</sup> AXT, Heinz-Jürgen: *Die Befreiung der Kulturen. Europas Kulturkreise nach dem „Ende der Systeme“*. In: *Südosteuropa-Mitteilungen* 33 (1993), S. 1-13.

hende "Europäisierung" des östlichen Europa, also seine Integration in die Europäische Union als eine politische, rechtliche und wirtschaftliche Gemeinschaft, die sich auch als eine Wertegemeinschaft versteht, hat gravierende Folgen nicht nur in den Transformationsländern, sondern auch in der "alten" EU. Gewiss, die EU ist durch die Osterweiterung zum größten Wirtschaftsraum und zur größten Friedenszone in der Geschichte Europas geworden, doch ist sie eine immer schwerer zu lenkende Gemeinschaft von 27 Staaten,<sup>3</sup> in der eine bisher ungekannte Vielfalt an Sprachen, Ethnien, Religionen, Kulturen und historischen Erfahrungen nebeneinander existiert. Sie ist zudem eine Gemeinschaft, in der „Brüssel“ bzw. die großen Länder der alten EU den Ton angeben. Es sind dies Tatsachen, die den Menschen im östlichen Europa auf Grund ihrer eigenen historischen Erfahrungen nur allzu gut bewusst sind und bei ihnen Ängste vor westlicher Hegemonie und eigenem Identitätsverlust auslösen, die aber in den Ländern der alten EU in ihrer vollen Tragweite kaum erkannt und eher mit Ignoranz und Arroganz gegenüber den neuen Mitgliedern quittiert werden: Wie schon bei der deutschen Wiedervereinigung gehe es doch auch bei der europäischen Einigung nur um die Ausweitung des bewährten (westlichen) Paradigmas.

Globalisierung und europäische Einigung, wiewohl ursprünglich als politische und ökonomische Prozesse angestoßen, zeitigen somit immense soziale und kulturelle Folgen. Es ist daher kaum überraschend, dass sie das Thema 'Kultur' in einer Schärfe in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und der Politik<sup>4</sup> gehoben haben, die ohne Vorbild ist. ‚Kultur‘, ‚kulturelle Vielfalt‘ und auch ‚Interkulturalität‘ sind in aller Munde, eine Tatsache, die nur denjenigen überraschen kann, dem jener Zusammenhang zwischen Politik und Kultur nicht bewusst ist, demzufolge die kulturellen Grenzen zwischen den Ländern und Völkern hochgehen, wenn die politischen Grenzen fallen: Die „Mauern in den Köpfen“ scheinen in Europa in dem Maße zu wachsen, wie die realen Mauern und Schranken verschwinden. Der nun mögliche intensive Kulturkontakt hat eben auch vermehrte Kulturkonflikte<sup>5</sup> zur Folge. Ohne jeden Zweifel ist es eine großartige Leistung, dass heute in der EU ehemalige Kriegsgegner friedliche Partner,<sup>6</sup> und dass einstmals hegemoniale Länder vereint sind mit jenen Ländern und Völkern, die früher von ihnen beherrscht wurden<sup>7</sup>, doch ist die Tatsache nicht zu übersehen, dass die Be-

<sup>3</sup> Nach der Erweiterung um Bulgarien und Rumänien im Jahre 2007 oder 2008.

<sup>4</sup> Hierzu hat wesentlich auch das provokante Buch von Samuel P. HUNTINGTON beigetragen. HUNTINGTON, Samuel P.: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*. New York 1996.

<sup>5</sup> Ein Buch wie der von Ina-Maria GREVERUS u. a. herausgegebene Band des DGV-Kongresses von 1987 müsste heute für die europäische Dimension und die Folgen der Globalisierung konzipiert werden. GREVERUS, Ina Maria/KÖSTLIN, Konrad/SCHILLING, Heinz (Hgg.): *Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1988.

<sup>6</sup> Das Beispiel der deutsch-französischen Aussöhnung und Freundschaft wird immer wieder als leuchtendes Vorbild für die friedliche Regelung der Konflikte auf der Balkanhalbinsel angeführt.

<sup>7</sup> Man denke etwa an Österreich und Ungarn und die Völker des einstigen Habsburger Reiches oder an Deutschland und Polen bzw. an Polen und Litauen.

ziehungen zwischen nahezu allen Nachbarvölkern in Europa in irgendeiner Form historisch belastet sind: Stärker als erhofft ist das Verhältnis zwischen ihnen bestimmt durch Erinnerungen und beharrliche „Bilder in den Köpfen“,<sup>8</sup> die das Ergebnis von Jahrhunderten gemeinsamer, aber differenter historischer Erfahrungen sind, Erfahrungen, die zumeist im kulturellen Gedächtnis bewahrt und dadurch leicht aktivierbar sind.<sup>9</sup> Das wohl schwierigste und nachhaltigste Erbe der neueren europäischen Geschichte ist aber die Dichotomie zwischen Ost und West in Europa. Der Riss, der seit dem 18. Jahrhundert den „zivilisierten Westen“ vom „bedrohlichen, barbarischen Osten“ trennt<sup>10</sup> und der im 20. Jahrhundert durch den Konflikt der beiden politischen Systeme, des „freien Westens“ und des „Ostblocks“ noch verstärkt wurde, entfaltet auch nach der Wende noch ganz erhebliche negative Potentiale,<sup>11</sup> wie etwa die öffentliche Diskussion in den Ländern der alten EU über die Osterweiterung deutlich gemacht hat. Dem steht im Osten, wie es der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk<sup>12</sup> überspitzt formulierte, die Angst vor der „Aussicht auf eine sanfte, schmerzlose Vernichtung“ durch den Westen gegenüber.

Die kulturellen Folgen von Globalisierung und EU-Erweiterung reichen jedoch noch weiter. Neben den Nationalstaaten, die entgegen manchen Hoffnungen sicherlich weiterhin bestehen werden, haben die *Regionen* zunehmend an Bedeutung gewonnen, ist allenthalben der Regionalismus und auch der regionale und lokale Partikularismus<sup>13</sup> gewachsen und werden alte kollektive Identitäten gestärkt und neue konstruiert. Zwischen dieser kulturellen Vielfalt und Komplexität und der angestrebten politischen Einheit versucht die Europäische Union einen schwierigen Spagat und unternimmt dabei kaum Versuche, eine europäische Supra-Nation und eine übergreifende europäische Identität zu propagieren oder gar zu schaffen.<sup>14</sup> Zwar wird von Politikern – vor allem in Sonntagsreden – die kulturelle Vielfalt Europas als Chance und Kraftquelle gepriesen, doch bleibt dabei unklar, wie denn diese kulturelle Vielfalt Europas im alltäglichen Zu-

<sup>8</sup> Siehe dazu ROTH, Klaus: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht. In: Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen, hrsg. v. Valeria HEUBERGER u.a. Frankfurt/M. 1998, S. 21-43.

<sup>9</sup> Beispiele hierfür sind etwa die weiterhin sensiblen deutsch-polnischen und deutsch-tschechischen Beziehungen oder auch die ungarisch-slowakischen oder ungarisch-rumänischen Beziehungen.

<sup>10</sup> Siehe hierzu: WOLFF, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of Enlightenment*. Stanford, CA 1994. – TODOROVA, Maria: *Imagining the Balkans*. New York 1997.

<sup>11</sup> Siehe hierzu: ROTH, Juliana: Ost und West in Europa. Barrieren für die Interkulturelle Kommunikation im Integrationsprozeß. In: Osteuropa zwischen Integration und Differenz. Probleme europäischer Integration und kultureller Differenzierung, hrsg. v. Holm SUNDHAUSSEN. Frankfurt/M. 1999, S. 127-145.

<sup>12</sup> *Süddeutsche Zeitung*, 1. Mai 2004.

<sup>13</sup> Der nur scheinbare Widerspruch zwischen Globalisierung und Lokalisierung wird in dem Begriff „Glokalisierung“ auf den Punkt gebracht.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu etwa: SHORE, Cris: *Inventing Homo Europaeus*. In: *Ethnologica Europaea* 29,2 (1999), S. 53-66.

sammenleben der Völker und der Menschen bewältigt werden soll, eine Vielfalt, die inzwischen für fast jeden in der eigenen Lebenswelt unmittelbar erfahrbar geworden und keineswegs konfliktfrei ist. Nicht nur die Zuwanderungsdiskussion in Deutschland und die derzeitige Krise der EU, sondern auch die Zunahme nativistischer Strömungen und antieuropäischer Diskurse und Stimmungen im östlichen Europa<sup>15</sup> zeigen recht deutlich, dass die vor unseren Augen ablaufenden Prozesse der kulturellen Differenzierung auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene ernste Probleme aufwerfen. Doch für den angemessenen Umgang mit dieser neuen Diversität gibt es offenkundig noch kaum Erfahrungswerte und praktikable Modelle, scheinen Politiker und auch Experten weitgehend im Dunkeln zu tappen.

Der naiv-folkloristische Multikulturalismus der 1980er und frühen 90er Jahre ist längst passé, und in mehreren europäischen Ländern werden inzwischen konkrete Maßnahmen für die Integration der Zuwanderer getroffen. Immer deutlicher wird dabei die Tatsache, dass das Gelingen des Zusammenlebens der Völker, Ethnien und Religionen in der EU und in den einzelnen Mitgliedsstaaten erhebliche gesamtgesellschaftliche und individuelle Lernprozesse erfordert. Dies verdeutlicht auch der Blick auf die über Jahrhunderte funktionierende interethnische Koexistenz in den historischen Vielvölkerstaaten des östlichen und südöstlichen Europa: Sie war das Ergebnis eines langen Lernprozesses, und so ist anzunehmen, dass dieser Prozess auch im heutigen Europa etliche Jahrzehnte dauern wird.<sup>16</sup>

Ich konnte hier nur einige markante soziokulturelle Folgen der Veränderung der makropolitischen Rahmenbedingungen andeuten. Es sind Folgen, die nicht nur generell das Zusammenleben der Völker in Europa, sondern sehr konkret auch das Alltagsleben und die Alltagskultur von Millionen von Menschen nachhaltig bestimmen und ihnen ein verändertes Denken und Handeln abverlangen. Es sind damit kulturelle Tatsachen, die unser Fach, wenn es denn eine *Europäische Ethnologie* sein will, intensiv beschäftigen müssen. Schaut man sich jedoch das reale Engagement unseres Faches (und auch der Ethnologie) in diesen Bereichen an, so ist man geneigt, Werner SCHIFFAUERS Aussagen von 1996 etwas überspitzend zu sagen: „Alle reden von Kultur und kultureller Differenz, nur die Kulturwissenschaftler nicht.“<sup>17</sup> Volkskundler und Ethnologen sind, so muss man feststellen, kaum an der Bewältigung dieser gesellschaftlichen Probleme unserer Zeit beteiligt. Sie waren und sind weder in die maßgeblichen Kommissionen zu Zuwanderung und Integration oder zum Stabilitätspakt Südosteuropa noch in die staatlichen Integrationsmaßnahmen als Berater eingebunden, wiewohl kulturwissen-

<sup>15</sup> Die Hochschulwoche 2004 der Südosteuropagesellschaft in Tutzing war dem Thema der pro- und antieuropäischen Diskurse in Südosteuropa gewidmet.

<sup>16</sup> Siehe dazu: ROTH, Klaus: 'Toward „Politics of Interethnic Coexistence“: Can Europe Learn From the Multiethnic Empires?' In: *Ethnologia Europaea* 29,2 (1999), S. 37-51.

<sup>17</sup> SCHIFFAUER, Werner: Die Angst vor der Differenz. Zu neuen Strömungen in der Kulturanthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 92 (1996), S. 20-31



schaftliche Kompetenz dort durchaus hilfreich wäre. Doch wo sind, so müssen wir kritisch fragen, die Volkskundler, die sich intensiv mit anderen Regionen Europas befassen, etwa mit den Ländern des östlichen Europa, und die in der Lage wären, die soziokulturellen Folgen der EU-Osterweiterung zu untersuchen und Politiker und Verwaltungsbeamte zu beraten? Und wo sind die Studenten, die sich die Kompetenzen für andere Regionen Europas und für den Umgang mit kultureller Differenz, etwa mit den neuen Mitgliedern der EU erwerben?

Gewiss, es gibt einige wenige in unserem Fach, doch sie sind die Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen. Häufiger zu hören ist vielmehr die Frage, was denn unser Fach mit diesen Dingen überhaupt zu tun habe. Sollen doch, wie ein Kollege einmal sagte, die deutschen Volkskundler die deutschen Spinnstuben und die tschechischen Volkskundler die tschechischen Spinnstuben untersuchen. Ist das aber "Europäische Ethnologie", eine Volkskunde, die nationale Begrenzungen überwinden und Europa im Blick haben will, auch die östliche Hälfte unseres Kontinents? Oder hat der Historiker Peter THER mit seiner Klage "Niemand will in den Osten gehen" (Süddeutsche Zeitung 2.12.2000) auch für unser Fach Recht? Es scheint so, denn nahezu jedes Austauschprogramm und jede Universitätspartnerschaft mit einem Land des östlichen Europa ist bisher de facto eine Ost-West-Einbahnstraße und für Professuren mit Ausrichtung auf andere europäische Regionen, etwa auf das östliche Europa, finden sich kaum Bewerber aus dem deutschen Sprachraum. Viele Kollegen üben sich in diskreter Zurückhaltung im Umgang mit der neuen Unübersichtlichkeit, mit all diesen verwirrenden kulturellen und sprachlichen Differenzen. Werner SCHIFFAUER diagnostizierte bereits 1996 bei den Kulturwissenschaftlern sogar eine regelrechte "Angst vor der Differenz", eine Leugnung nicht nur kultureller Differenzen, sondern sogar des wichtigsten Begriffs unseres Faches, des Kulturbegriffs.<sup>18</sup>

Es mag sein, dass das von mir gezeichnete Bild unseres Faches etwas zu kritisch ist, dass ich diesen oder jenen Namen nicht erwähnt habe. Ein solcher Einwand, etwa mit dem Verweis auf volkskundliche Arbeiten zur Arbeitsmigration, zum Regionalismus in Europa<sup>19</sup> und zu europäischen Identitäten,<sup>20</sup> wäre sicher berechtigt, doch mir geht es hier nicht um Feinzeichnungen, sondern um die Darstellung einer Grundhaltung in unserem Fach,<sup>21</sup> die nicht nur auf Deutschland begrenzt ist. Mir geht es auch nicht um Kritik, sondern darum, die Potentiale unseres Faches für die Analyse und Bewältigung der oben genannten Probleme aufzuzeigen. Welches andere Fach kann – und das

<sup>18</sup> SCHIFFAUER, Werner: Die Angst vor der Differenz.

<sup>19</sup> Siehe etwa: LINDNER, Rolf: Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität. Frankfurt/M. 1994.

<sup>20</sup> Hinweisen möchte ich hier auf die Zeitschrift *Ethnologia Europaea*, bes. Band 29 und 30.

<sup>21</sup> Mit dieser Haltung setzt sich auch Christopher HANN auseinander. HANN, Christopher: Fieldwork in East-Central Europe and Fieldwork among the *Ethnowissenschaftler*. In: Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989, hrsg. v. Konrad KÖSTLIN, Peter NIEDERMÜLLER, Herbert NIKITSCH. Wien 2002, S. 122-134.

sage ich vor dem Hintergrund meiner Erfahrungen in einem großen interdisziplinären Bayerischen Forschungsverbund<sup>22</sup> – so wie unser Fach die Globalisierung und die europäische Integration als soziokulturellen Prozess „von unten“ kritisch beobachten? Welches Fach hat einen so direkten empiriegestützten Zugang zum Alltag der Vielen, einen so unmittelbaren Zugang zu den Betroffenen und zugleich ein scharfes Bewusstsein für die Bedeutung der Geschichte für die Interpretation gegenwärtigen Geschehens? Die Volkskunde als richtig verstandene Europäische Ethnologie sollte dieses Feld als ihr genuines Kompetenzfeld gewinnen. Es ist ein Feld, das sich heute weithin in der Hand von anderen Wissenschaften oder von Pragmatikern befindet, die finanziell gut ausgestatteten Integrationsmaßnahmen beispielsweise in der Hand von wohlmeinenden, aber in diesen Dingen unerfahrenen Verwaltungsbeamten, Sozialarbeitern und Sprachlehrern oder aber von geschäftstüchtigen „Kulturtrainern“, die „Kultur“ fast immer als etwas Statisches vermitteln und dabei oft nur nationale Stereotypen reproduzieren.

„Europäische Ethnologie“ muss mehr sein als nur ein Label, hinter dem sich eine zwar modernisierte, aber wesentlich doch nur auf das Eigene ausgerichtete Volkskunde verbirgt.<sup>23</sup> Sie muss sich den Herausforderungen des sich dynamisch verändernden Europa bewusst stellen – und ihren Studenten auch entsprechende Kompetenzen vermitteln. Der vergleichende Blick, der stets auch die „Anderen“ in Europa einbezieht, die Horizonterweiterung und die Fähigkeit zum Perspektivwechsel, das Erkennen von interkulturellen Zusammenhängen im Alltag, die Kenntnis von mindestens einer weiteren europäischen Kultur und Sprache, kurz: Die Fähigkeit und Bereitschaft zur Beobachtung und Analyse soziokultureller Prozesse im europäischen Rahmen – all das sollte zur Ausbildung eines jeden Studenten der Europäischen Ethnologie gehören.

Doch die Europäische Ethnologie sollte noch einen Schritt weitergehen: So wichtig die Perspektive des unvoreingenommenen Beobachters in der Forschung ist, so sollte unser Fach doch darüber hinausgehen und zur Lösung der soziokulturellen Probleme beitragen, auch in dem unwegsamen Gelände europäischer kultureller Heterogenität. Trotz der Bedenken gegen eine angewandte Europäische Ethnologie scheint es mir ein Gebot der Zeit zu sein, dass unser Fach seine Expertise und seine Kompetenzen einbringt, sowohl im innerstaatlichen Bereich als auch im Bereich der Beziehungen zwischen den Völkern, Ethnien und Religionen Europas. Dabei versteht es sich, dass der auf die Praxis zielende Zugang ein reflektierter und auf ethischen Prinzipien fußender

---

<sup>22</sup> Gemeint ist der seit 2001 bestehende Forschungsverbund FOROST, in dem Juristen, Wirtschaftswissenschaftler, Historiker, Volkskundler, Slawisten, Geographen u.a. eng zu Themen der Transformation Osteuropas und zur EU-Osterweiterung zusammenarbeiten; s. [www.forost.de](http://www.forost.de).

<sup>23</sup> Auch die neueste „Einführung in die Europäische Ethnologie“ von Wolfgang KASCHUBA lässt eine solche europäische Dimension nicht erkennen. KASCHUBA, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. München<sup>2</sup> 2003.

sein muss, ein Zugang, der die eigenen Bedingungen und die jeweiligen Perspektiven offen legt; und er muss selbstverständlich auf dem heutigen Kulturbegriff basieren, der Kultur als ein dynamisches und flexibles Orientierungssystem auffasst.<sup>24</sup>

Es sind dies Zugänge und Methoden, in denen die Volkskunde und die kulturwissenschaftlich begründete Interkulturelle Kommunikation sehr viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Dies ist kein Zufall, denn die Ethnowissenschaften haben entscheidend zur Formulierung der theoretischen und methodologischen Grundlagen der neuen Disziplin Interkulturelle Kommunikation beigetragen;<sup>25</sup> sie haben darauf bestanden, dass es nicht sinnvoll ist, von Kulturen als statischen Gebilden mit fest vorgegebenen „Kulturstandards“ auszugehen,<sup>26</sup> dass die Überbetonung der verbalen Kommunikation bei der Analyse interkultureller Interaktionen deren Komplexität verkürzt,<sup>27</sup> dass aber die Berücksichtigung der verschiedenen soziokulturellen und historischen Kontexte<sup>28</sup> sehr zur angemessenen Interpretation interkultureller Interaktionen beitragen kann. Die Ethnowissenschaften haben der Interkulturellen Kommunikation auch ihr entscheidendes methodisches Rüstzeug, nämlich die ethnographische Methode, die Unterscheidung zwischen *emischer* und *etischer* Perspektive und die Technik des Perspektivenwechselns mitgegeben.

Die Interkulturelle Kommunikation, wie sie seit nunmehr 15 Jahren am Münchner Institut gelehrt wird, bezieht in der Lehre neben dem kognitiven auch das affektive und behaviorale Lernen ein und konfrontiert die Studenten unmittelbar mit Differenz Erfahrungen, oft bereits in der multikulturellen Seminarsituation. Sie hat reiche Erfahrungen mit der Analyse interkultureller Situationen gewonnen, vermittelt Praktiken des Umgangs mit Fremderfahrung und leitet an zur Entwicklung von Strategien der Vermeidung und Lösung interkultureller Konflikte. All dies sind Erfahrungen, die auch die Europäische Ethnologie mit Gewinn nutzen kann, beispielsweise wenn Probleme der Zuwanderer aus der Perspektive beider Seiten analysiert werden, wenn konkrete Lösungsvorschläge für die Integration von Russlanddeutschen in eine Gemeinde oder von türkischen

<sup>24</sup> Siehe dazu: MOOSMÜLLER, Alois: Die Schwierigkeit mit dem Kulturbegriff in der Interkulturellen Kommunikation. In: Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt, hrsg. v. Rainer ALSHEIMER, Alois MOOSMÜLLER, Klaus ROTH. Münster 2000, S. 15-31.

<sup>25</sup> Siehe dazu: ROTH, Juliana/ROTH, Klaus: Interkulturelle Kommunikation. In: Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, hrsg. v. Rolf W. BREDNICH. Berlin <sup>3</sup>2001, S. 391-422.

<sup>26</sup> Dieser Zugang ist in der Psychologie und Cross Cultural Psychology anzutreffen. Siehe: THOMAS, Alexander: (Hg.): Kulturstandards in der internationalen Begegnung. Saarbrücken 1991.

<sup>27</sup> Dieser Zugang kennzeichnet die linguistisch orientierte Interkulturelle Kommunikation, siehe z. B.: REHBEIN, Jochen (Hg.): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen 1985. – HINNEKAMP, Volker: Interkulturelle Kommunikation. Heidelberg 1994.

<sup>28</sup> Vgl. hierzu: ROTH, Klaus: Kulturwissenschaften und Interkulturelle Kommunikation: Der Beitrag der Volkskunde zur Untersuchung interkultureller Interaktionen. In: Konzepte der Interkulturellen Kommunikation. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive, hrsg. v. Hans-Jürgen LÜSEBRINK. St. Ingbert 2004, S. 115-143.

Kindern in eine deutsche Schule erarbeitet werden sollen, wenn eine Analyse der Spannungen zwischen den deutschen Vertriebenenverbänden und der polnischen Öffentlichkeit oder zwischen der Mehrheitsbevölkerung und den Roma in Rumänien erarbeitet werden soll.

Der Schritt in die Praxis, etwa die Einbindung in staatliche Integrationsmaßnahmen, erfordert Anwendungswissen, fordert manchmal auch Verkürzungen komplexer Zusammenhänge. „Das kann man doch so nicht sagen“ ist dann ein beliebter Vorwurf derer, die die geschützte Beobachterposition nicht verlassen mögen. Doch, manchmal muss man es so sagen, um von den Betroffenen „da draußen“ überhaupt verstanden zu werden, muss man sich aus der Deckung akademischer Diskurse hinaus wagen, wie etwa in dem Lehrprojekt *Interkulturelle Kompetenz* des Bayerischen Volkshochschulverbandes: Von Münchner Interkulturalisten, Ethnologen und Volkskundlern wurde ein komplettes Ausbildungsprogramm für Trainer im Bereich Integrationsmaßnahmen an Volkshochschulen erarbeitet, zu dem auch ein Lehrbuch erschienen ist.<sup>29</sup> Es ist ein Versuch, die Herausforderung anzunehmen, volkskundlich-ethnologisches Wissen über Kultur, kulturelle Fremdheit, die Grundlagen der interkulturellen Kommunikation und Techniken des interkulturellen Handelns für die soziale Praxis verfügbar zu machen. Dieser Schritt in die Praxis ist theoriegestützt und basiert auf solider Forschung, in diesem Fall u.a. auf zwei am Münchner Institut erarbeiteten Bänden.<sup>30</sup> Die bisherigen Erfahrungen werden derzeit in einem EU-Projekt auf die Lehrerbildung in vier anderen europäischen Ländern übertragen.<sup>31</sup>

Die kulturellen Folgen der Globalisierung betreffen alle Länder Europas. Für die durch den Eisernen Vorhang für viele Jahrzehnte in einem totalitären Herrschaftssystem gefangenen und von der globalen Entwicklung abgekoppelten Völker des östlichen und südöstlichen Europa sind die Folgen jedoch weitaus gravierender: Der Fall der Mauer brachte ihnen nicht nur den Zusammenbruch eines politischen Systems, das ihr gesamtes Alltagsleben nachhaltig geformt hatte, sondern auch die unvermittelte Konfrontation mit dem in jeder Hinsicht weit überlegenen Westen und mit der Globalisierung, für die sie nach Jahrzehnten sozialistischer Planwirtschaft nicht gerüstet waren. Die rasch einsetzende politische und wirtschaftliche Öffnung der Europäischen Union nach Osten sollte daher nicht nur die Ost-West-Spaltung überwinden und die Gesellschaften aus ihrer Isolation reißen, sondern auch ihre Konkurrenzfähigkeit stärken und aus geschlossenen, zentralistisch regierten Gesellschaften offene, pluralistische Zivilgesell-

<sup>29</sup> ROTH, Juliana/KÖCK, Christoph (Hgg.): *Interkulturelle Kompetenz. Handbuch für die Erwachsenenbildung*. München 2004.

<sup>30</sup> KÖCK, Christoph/MOOSMÜLLER, Alois/ROTH, Klaus (Hgg.): *Zuwanderung und Integration. Kulturwissenschaftliche Zugänge und soziale Praxis*. Münster 2004. – KOPTELZEWA, Galina: *Interkulturelle Kompetenz in der Beratung. Strukturelle Voraussetzungen und Strategien der Sozialarbeit*. Münster 2004.

<sup>31</sup> Es handelt sich um Bulgarien, Griechenland, Großbritannien und die Türkei. Das Projekt läuft von 2004 bis 2006, siehe [www.emil.ikk.lmu.de](http://www.emil.ikk.lmu.de).

schaften machen, die u. a. auch die Rechte ihrer Minderheiten anerkennen. Soweit die politischen Vorgaben und Hoffnungen.

Die Alltagsrealität sieht, das kann man nach der ersten Runde der Osterweiterung sagen, etwas anders aus. Die EU hat mit der Aufnahme von acht Transformationsländern im Mai 2004 nicht nur acht Staaten aufgenommen, die die Gemeinschaft um eine Vielfalt an Sprachen, Völkern und Kulturen bereichern, sondern die auch alle eine grundlegende historische Erfahrung gemeinsam haben, nämlich Jahrhunderte der (habsburgischen, russischen oder osmanischen) Fremdherrschaft und Jahrzehnte totalitären Sozialismus. Es ist eine Erfahrung, die in allen Ländern nicht nur vielerlei Animositäten gegenüber den einstigen Unterdrückern und gegenüber Minderheiten hinterlassen hat, sondern die auch – und hier liegt ein schweres Erbe – ein tiefes Misstrauen der Menschen gegenüber dem Staat und seinen Institutionen erzeugt hat. Tief verwurzelt ist im Handeln, Denken und Fühlen der Menschen die Dichotomie „wir, das Volk“ versus „sie, die Herrschenden“, eine Dichotomie, die durch das sozialistische System noch massiv verstärkt wurde. Die Folgen dieser Schwäche des institutionellen Vertrauens für die EU-Integration sind, so zeigen unsere Forschungen im Bayerischen Forschungsverbund *Forost*, gravierend<sup>32</sup> – und sie sind für jeden, der mit den Ländern des östlichen Europa praktisch zu tun hat, sehr relevant. Für die am Forschungsverbund beteiligten Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen ist es daher wichtig, ihre Ergebnisse nicht nur in den akademischen Diskurs einzubringen, sondern sie auch den Entscheidungsträgern in Politik, Verwaltung, Wirtschaft u. a. an die Hand zu geben. Die Gefahr ist nämlich durchaus real, dass das tiefe Misstrauen der Menschen gegenüber dem Staat und seinen Institutionen auf die EU übertragen wird, dass „Brüssel“ als ein neues „Moskau“ bzw. „Istanbul“ empfunden wird. Es wird eine Aufgabe der EU sein, die Kluft zwischen ihren normativen Vorgaben und der realen Alltagspraxis der neuen und künftigen Mitglieder genau zu beobachten; das Beispiel Griechenlands, das bereits seit fünfundzwanzig Jahren EU-Mitglied ist, mahnt, wie die Ethnologin Jutta Lauth-Bacas kürzlich gezeigt hat,<sup>33</sup> zur Vorsicht. Wer aber kann diese Alltagsrealität besser erforschen als die Volkskundler und Ethnologen?

Bundestagspräsident Wolfgang Thierse sagte 2004 in Bezug auf die deutsche Wiedervereinigung, für die DDR-Bevölkerung habe sich damals alles, für die Bundesbürger West nichts verändert – und viele der heutigen Probleme lägen eben darin begründet. Analoges wird vielleicht auch einmal über die europäische Einigung gesagt werden, deren volle Last die Menschen in den Transformationsländern tragen, während sich für

<sup>32</sup> „Vertrauen“ und „Zivilgesellschaft“ waren zentrale Forschungsthemen in der zweiten Phase des Forschungsverbundes (2003-2005); siehe MAIER, Jörg (Hg.): Die Rolle von Vertrauen in Unternehmensplanung und Regionalentwicklung – ein interdisziplinärer Diskurs. München 2005 (= Forost Arbeitspapiere 27).

<sup>33</sup> LAUTH-BACAS, Jutta: Greek Attitudes towards EU Inclusion: Controversial Discourses of Belonging. In: *Ethnologia Balkanica* 8 (2004), S. 7-21.

die Menschen im Westen – außer der Angst um ihre Arbeitsplätze – kaum etwas verändert hat – und die sich nach der kurzen Euphoriephase mental wieder vom Osten abgewandt haben. Ein ähnliches Bild bietet auch die Volkskunde, die sich (zumindest im Westen) nicht wirklich ernsthaft mit den soziokulturellen Folgen der deutschen Teilung und Wiedervereinigung auseinander gesetzt<sup>34</sup> hat – und die jetzt im Begriff ist, auch die europäische Einigung, insbesondere die Osterweiterung, unbeachtet zu lassen, statt sie als Chance für die Neubestimmung der Europäischen Ethnologie zu nutzen.<sup>35</sup> Es geht also um die Erweiterung der Horizonte des Fachs durch die kognitive und auch affektive Einbeziehung der östlichen Hälfte des Kontinents. Die eingangs angesprochene Reduktion dieses Themas auf Schlagworte wie „Arbeitsplatzverlagerung“, „Kriminalität“ und „Korruption“, die nur das alte Stereotyp des „bedrohlichen Ostens“ verstärkt, sollte in unserem Fach Anlass sein für eine breite und kenntnisreiche Beschäftigung mit diesem Teil Europas.<sup>36</sup> Mit ihm kommt eine ganze kulturelle Welt auf uns zu, eine lange Zeit aus dem Bewusstsein verdrängte Welt, die durch eine Haltung der Anerkennung und der Einbeziehung in unsere mentale Landkarte Europas positiv akzeptiert werden sollte. Fragen der Inklusion und der Exklusion, der Identitäten und Zugehörigkeiten im sich neu formierenden Europa – es sind alles genuin volkskundlich-ethnologische Themen, Themen, zu denen es in unserem Fach auch Forschungstraditionen gibt, etwa die Erforschung der Interethnik,<sup>37</sup> der Koexistenz ethnischer Gruppen. Bei den Studenten wächst, so zeigt der neu gegründete bayerische Elitestudiengang „Osteuropa-Studien“,<sup>38</sup> an dem das Münchner und das Regensburger Institut aktiv beteiligt sind, das Interesse am östlichen Europa (und auch an der Interkulturellen Kommunikation) – doch leider sind unter den Studenten (noch) kaum Volkskundler oder Ethnologen.

Ihre Karriere als wissenschaftliche Disziplin hat die Volkskunde begonnen als ein Fach, das sich primär und oft sogar ausschließlich den eigenen nationalen, regionalen und lokalen Kulturen zuwandte, während die Ethnologie sich selbst als „Wissenschaft vom kulturell Fremden“<sup>39</sup> definiert. In einer Welt der globalen Vernetzung, der Migra-

<sup>34</sup> Die DGV hat dem Thema nie einen DGV-Kongress gewidmet. Positiv hervorzuheben sind aber die Publikationen des Instituts für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie vereinzelte Arbeiten an anderen Instituten.

<sup>35</sup> Hinzuweisen wäre hier jedoch auf die Reflexionen zur Rolle der Europäischen Ethnologie im sich neu formierenden Europa von Peter NIEDERMÜLLER. NIEDERMÜLLER, Peter: Europäische Ethnologie. Deutungen, Optionen, Alternativen. In: Die Wende als Wende? Orientierungen Europäischer Ethnologien nach 1989, hrsg. v. Konrad KÖSTLIN, Peter NIEDERMÜLLER, Herbert NIKITSCH. Wien 2002, S. 27-62.

<sup>36</sup> Es ist erfreulich, dass der DGV-Kongress 2005 in Dresden zum Thema „Grenzen und Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen“ sich diesen Fragen zuwendet. Zu hoffen ist, dass er eine intensivere Beschäftigung mit dem östlichen Europa auslöst.

<sup>37</sup> Hingewiesen sei auf die Arbeiten von Ingeborg WEBER-KELLERMANN und Anniemie SCHENK zur Interethnik im rumänischen Banat und in Siebenbürgen.

<sup>38</sup> Siehe [www.osteuropastudien.de](http://www.osteuropastudien.de).

<sup>39</sup> Siehe: KOHL, Karl-Heinz: Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden: Eine Einführung. München 1993.

tionsströme und der Ausdehnung der Europäischen Union macht diese Trennung zwischen „Eigenem“ und „Fremdem“ keinen rechten Sinn mehr. Einstmals als „Fremde“ konstruierte „feindliche Nachbarn“, gegenüber denen man sich kulturell abgrenzte und definierte, sind heute Partnerländer in der gleichen Staatengemeinschaft. Die Volkskunde als Europäische Ethnologie sollte sich diesen neuen Entwicklungen in Europa engagierter als bisher stellen und sie als Chance und Herausforderung begreifen. Und sie sollte dabei zugleich den Mut haben, die bequeme Beobachterposition zu verlassen und ihre beachtliche – und von anderen Disziplinen auch anerkannte – Kompetenz stärker als bisher in die soziale Praxis einzubringen.